

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)

## Wie ich ein Afrikaner wurde.

Von Adam Karrison.

Nein, es hatte sich nicht geändert dieses Plätzchen vorm Bahnhof zu Heidelberg. Rechts in der Ecke standen sie noch mit den brandroten Mützen, die Herren Kofferträger. Ein schwefelgelber „Schwabe“ zerrie an einem Lederriemen eine Dogge hinter sich her, und ein Bäckerjunge suchte an wohlhabende Reisende seine Brezeln abzusetzen. Wäre die Iendenschmied Marie mit dem Toiletenschlüssel auf mich zugewatscht, so wäre alles wieder wie sonst, und ich hätte hier studieren können. Gewiß, das hätte ich können, denn die Zunft der Professoren war sicher noch nicht erstickt in dem Bockbierdunst der engen Gassen. Aber ich — leider Gottes — ich hatte mich geändert. Das Gesicht kaffeebraun geröstet an der Tropensonne, das Haar gebleicht — ausgeschlossen, ich konnte der „Karola-Alberta“ keinen Studenten mehr liefern.

Was wollte ich eigentlich hier? Ich mußte mich bestimmen über den Zweck meiner Reise. Da kam auf Gummisohlen ein Wagen der Straßenbahn geschlichen mit der Aufschrift: „Leimen, Ruchloch, Wiesloch.“ Vielleicht folgten diesen Löchern noch andere; ich achtete nicht mehr darauf. Der Kompaß meines Gehirns war orientiert. Plötzlich wußte ich wieder, daß ich in Kamerun drüben einem Herrn Brevior das Versprechen gegeben hatte, seine alten Eltern in Ruchloch aufzusuchen, um ihnen zu berichten, wie es ihrem Sohne auf seiner Farm im Urwald ergehe. Da ich nur Erfreuliches berichten konnte, so durfte ich mit frohen Gesichtern und einer herzlichen Aufnahme rechnen und stieg guten Mutes in den ersten besten Wagen ein. Ein breitschulteriger Schaffner kam, um mir ein Billet zu verkaufen. Da er mit Arbeit nicht überlastet war und nichts Värbeiziges an sich hatte, so wagte ich es, an ihn die außerordentliche Frage zu stellen: ob er Ruchloch kenne. „Wie meine Hosentasche,“ war seine Antwort, und er fügte dem noch bei: „Wenn's in dem Nest mal eine ägyptische Finsternis geben sollt', so wär' ich da der beste Briefträger. Kein' Haustür, die ich mir net herauszutasten getraute.“

„Wie gut, daß ich auf euch gestoßen bin. Könnt' ihr mir verraten, wo ein gewisser Brevior wohnt?“

„Früher Grenzer am Bodensee oben? Seine Wohnung steht beim neuen Schulhaus dicht nebenbei. Sie hat e Vorgärten mit Nagelbäumchen drin und grüne Läden vor de Fenster. Ihr könnt net irr' geh'n. Macht nur die Haustür uff, und wanns dann schelli, so seid ihr recht. Sie sinn wie alle Breviors e bissel schwerhörig, die zwei alte Leut, berent-

wegen a die Klingel. Far en Hund zu halle, langt die Pension net. Ich kenn' je dorch und dorch; er is nebebeigeredt mein Brurer. Sie wer'n em doch net am End ein Orden bringe wolke?“

„Ich denke nicht dran. Wie käme ich dazu. Ich habe nur einen Auftrag auszurichten, den ich von einem fernen Freund bekam.“

„Wich lauft der Aff', so sinn se am End' gar der Afrikaner?“

„Wie kommen Sie zu der Bemerkung, guter Freund?“

„Mit ganz vun ungefähr. Meines Bruders Sohn von Kamerun hat g'schriewe, es tem en Afrikaner, der uns ausführlich bis uffs Doppelche erzehle kennt, wie's bei ihm wär'. Aber poß Schwerenot, da sinn mer schon in Zeime vor'm Rathaus, un ich will nur schnell raus und die Neugierde mei'm andere Brurer melde, wen ich da in Hallbert hab' ufgelade kriegt.“

Er ging. Aber kaum, daß ich noch meine Nase ins Taschentuch geschneuzt hatte, um mich vor den Mitreisenden als Europäer zu legitimieren, so streckte mir ein dickhäuchiger Polizeidiener mit dem Sabel am Hofenbein die Rechte entgegen mit den Worten:

„Wann se wüßte, Sie Afrikaner, wie hart mei' Bruder schon auf ihne gewari' hat, do wer'n se gewiß schon eher kumme. Aber 's is a so noch alles gut. Des Bahnfahr'n kost mich nix — im Dienst, müße se versteht' — und ich werd' se gefahrlos nach Ruchloch un zu mei'm Brurer bringe, als ob se der Großherzog wär'n. Bei Leib, do darf sich nix dran sekte.“

Das Taschentuch hatte also mein Europäertum nicht bewiesen. Da war er wieder, der „Afrikaner“, aber da war nun auch schon Ruchloch.

Was nun geschah, wäre in einer telefonlosen Zeit eine Unmöglichkeit gewesen.

Jrgend jemand zu Leimen mußte durch die Quasselstrippe nach Ruchloch hin gemelder haben, daß ein seltenes Exemplar von Gottes Ebenbildern im Anzug gegen das Dorf sei. An der Haltestelle stand ein Menschenhaufen, Männlein und Weiblein, Greise und Kinder, Nagelschmiede, Scherenschleifer, alles lunterbunt durcheinander. Sie bewegten sich nicht, sie redeten nichts, sie rissen nur wie kritischerend die Augen auf. Mit Entsetzen kam es mir zum Bewußtsein, daß sie den Afrikaner suchten, ihn, der wie ein Messias seit Monden angekündigt war, den man sehen mußte und wenn die Milch überkochte und die Kartoffeln verbrannten. Im beschämenden Bewußtsein, daß mein gezähmtes Neuzere die guten Leuten enttäuschen müße, drückte ich mich gegen den Leimer Polizeidiener hin, der meine Lage

zu begreifen schien und alle Pflichten der Repräsentation bereitwilligst übernahm. Er drückte dem und jenem die Hand, nickte Fernerstehenden huldvollst zu und erlaubte gütigst, daß der ganze Haufen hinter uns herzog jenem Häuschen mit den grünen Läden entgegen, das neben dem neuen Schulpalast eine bescheidene Rolle spielte und kaum zu glauben vermochte, daß so viel Besuch ihm gelten könne. In der Tat war von meinem Gefolge kaum ein Drittel in den kleinen Wohnräumen unterzubringen. Trotz der quälendsten Neugierde mußte ein Teil der Menge im Garten zwischen Erbsenranken Aufstellung nehmen.

Herr Brevior, der alte Grenzer, hatte es leicht, den Afrikaner herauszufinden. Er nahm die einzige ihm fremde Persönlichkeit als seinen Besuch an und nötigte mich neben sich auf das Sofa nieder, während seine altergraue Gattin uns gegenüberstand, die Ohren spitzte und mit den scharfen Katzenaugen das Schicksal ihres fernen Sohnes herauszubuchstabieren suchte.

Da ich nur Rühmenswertes zu berichten mußte, gewann ich nicht nur die Herzen der alten Grenzerleute, sondern es befreundeten sich mit mir allmählich auch jene Harmlosen aus meinem Gefolge, die sich unter einem Afrikaner etwas mehr Bestie vorgestellt hatten. Einige Liter Wein genügten, um die Leute waghalsig zu machen. Ein altes Frauchen kam angeheitert auf mich zu mit der Frage: „Gelt, Herrle, so wie ihr jetzt ausseht, seid ihr a nit auf die West gekomme?“

„Nein, Mütterle,“ lachte ich auf. „Ich nehme an, daß ich am Kopf wenigstens nicht so grau war wie jetzt.“

„Und im Gesicht nicht ganz so hellbraun. Schon gut, das weitere kann ich mir denke. Bevor man euch zu uns geschickt hat, seid ihr etwas gesummt und gebleicht worn. 's war recht so. Was brauchten auch die Rufflocher Kinner Sichter zu kriege, wenn se so en schwarze Ruffnickel hätte angloze müffe.“

## Heimatgeist.

Der Geist von Potsdam und der Weimar-  
geist

Bekrlegten sich in altgewohnter Frische  
In einer Winzerstüb' am runden Tische,  
Wie's unter deutschen Brüdern Brauch zumelit.

„Potsdamliches Gefindel!“ rief der Eine,  
Der Andre gab's mit »Judenpack!« zurück,  
Und sieh', es fehlte nur ein kleines Stück  
Zum Brudermord, so schien's, beim reinen Weine.

Doch griffen beide nach dem Römerglas,  
Im Wein des Zornes heiße Glut zu kühlen.  
Nun rang das fromme mit dem bösen Fühlen,  
Bis Feder seines Zornes Grund vergaß.

Und plötzlich fiel das Wort: »Der Wein schmeckt  
wohl.

Gutedel ist's, Markgräflerwein aus Huggen!  
»Und meiner will, mein' ich, nicht minder taugen,  
Sylloaner — Kalierstühler — Bickenlohl —“

Ein Dritter sang ein Lob dem Wein vom See,  
Ein Vierter pries der Ortenau Gewächse.  
Verstummt blieb das politische Sekrächze,  
Der Geist des Weins ging um als Heimatsee.

Und allen war es klar zu dieser Frist,  
Daß wir der Heimat heil'gen Gau entwelken,  
Wenn wir aus fremdem Geite uns entzweien,  
Ob er aus Potsdam oder Weimar ist.

's ist Zwielfradtgeist, verlogen, falsch und hohl  
Der unser Volk will auseinanderreißen.  
Uns soll der Heimatgeist zusammenschwelzen — —  
Auch der von Huggen und von Bickenlohl.

Eduard Faller.

